

Lola Randl: „Der lebende Beweis“

## Schock der Entfremdung

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.02.2026

**Verborgenes System: Lola Randls Erzählerin versucht sich in der Uckermark als Forscherin. Dabei seziert sie nicht nur das Verhalten der Menschen auf dem Land, sie will auch dem Nervengeflecht des Unbewussten auf die Spur kommen.**

Eines Tages schreibt die Erzählerin einen Brief an ihre Kinder, dessen Inhalt ihr ebenso schockierend wie schön vorkommt:

„Liebe Kinder,

ich weiß, dass ich eure Mutter bin und verpflichtet, mich um eure Erziehung zu kümmern. Doch entzieht es sich mir derzeit, welche Regeln zu befolgen sind und welche Moral weiterzugeben wäre. Am liebsten wäre mir, wir würden losziehen, dann könnten wir zusammen verwildern. Das stimmt nicht. Die Wahrheit ist: Wenn ich mir vorstelle, als neues Wesen hinauszutreten, dann seid ihr kein Teil davon. Nicht ihr, nicht der Mann, nicht der Liebhaber, nicht die Oma.“

Schon einmal hat die Erzählerin den Wunsch gehegt, zu verwildern, einfach etwas Neues zu beginnen. Aus der Stadt ist sie mit ihrem Mann aufs Land gezogen, hat Kinder bekommen, ein altes Haus renoviert und dazu eine Schlossgärtnerei in eine Art Eventlocation verwandelt. Doch die Aufbruchsstimmung ist längst verfliegen. Irgendwann merkt sie, dass es so nicht mehr weitergeht. Sie fühlt sich fremd in der Welt und möchte sich nur noch verkriechen:

„Etwas muss mein Gerüst, mein Konstrukt erschüttert und zum Einsturz gebracht haben.“

### Zusammen verwildern

Die Schriftstellerin und Filmemacherin Lola Randl ist eine große Dokumentarin der Berliner Stadtflucht. In ihren Büchern sieht sie sich all die vom Leben erschöpften Kultur- und Werbemenschen an, die es aus Charlottenburg oder Prenzlauer Berg in die Uckermark zieht, um über das Wochenende oder auch dauerhaft den Stress des urbanen Daseins hinter sich zu lassen und lieber eigenes Gemüse anzubauen und Bienen zu züchten. Dabei siedeln ihre leicht satirisch unterfütterten Erzählfiguren immer nah am Leben der Autorin.

Lola Randl

### Der lebende Beweis

Matthes & Seitz

190 Seiten

22 Euro

Dem Schock der Entfremdung, den Randl in ihrem neuen Roman untersucht, begegnet ihre Erzählerin mit einem veritablen Forschungsprojekt. Sie richtet sich im obersten Stockwerk ihres Hauses ein, um dort „mit kaltem, nüchternem Blick“, wie es einmal heißt, das Geschehene zu rekapitulieren und die Gegenwart zu beobachten:

„Das Dorf stellt für den Experimentator das Labor zur Verfügung oder, besser gesagt, das Dorf ist das Labor. Der Forscher oder die Forscherin müssen sich außerhalb ihres zu beobachtenden Modells befinden, in meinem Fall auf dem Dachboden, und dürfen sich nach Versuchsbeginn ausschließlich passiv verhalten.“

### **Unzulänglichkeiten und Traumata**

Und so verfolgt sie zwischen Bushaltestelle, Kirchhügel und Supermarkt die Leben der Menschen im Dorf, die sie jargongemäß ihre „Probanden“ nennt und die nur Namen wie „der Einsiedler“, „der Dorfchronist“, „der Liebhaber“ oder „die Nachbarin“ tragen. Sieht, wie die Gemeindearbeiter die öffentlichen Mülleimer leeren oder wie der Trinker aus dem Nachbarort vorbeitrottet. Natürlich verhält sich die selbsternannte Forscherin bald schon alles andere als passiv. Nicht nur kommentiert sie ihre kleinen Versuchsaufbauten selbstironisch mit Formulierungen wie „So ein Quatsch“, sie merkt auch, dass sie in nahezu jedes Geschehen hineingezogen wird, und beginnt, sich fortwährend selbst zu analysieren und das eigene Vorgehen zu hinterfragen.

Lola Randl hat ein feines Gespür für die Bruchstellen im pseudowissenschaftlichen Unternehmen ihrer Erzählerin. Auch imponiert der Versuch, wie schon in ihrem Romanerstling „Der Große Garten“ unter die Oberfläche zu tauchen, um die „dorfeigenen Unzulänglichkeiten und Traumata“ zu entschlüsseln,

„das Nervengeflecht des sozialen Konstrukts. Ein verborgenes System, das die Menschen stärker bestimmt und antreibt, als man es als Außenstehender vermuten würde.“

### **Zerfasernde Kapitel**

Doch dieses verborgene Geflecht beginnt allzu schnell zu wuchern. Die Erzählerin geht im Dorfarchiv der Historie des Ortes nach, sie rutscht aber genauso in die Untiefen ihrer Familiengeschichte ab. Dazu gibt es Bilder aus ihrer Kindheit und Jugend, eine Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen, Träume, Halluzinationen, ein obskures „Morphologen“-Paar, ein eingelegtes Gehirn oder einen Vogel, der versucht, „das Gleichgewicht zu halten“, wie Lola Randl schreibt. Im Ganzen ist das doch ein wenig viel für ein Buch von nicht einmal 200 Seiten, dessen Kapitel gegen Ende auch noch deutlich zerfasern. Zudem kreist die Erzählerin mehr um sich selbst, als dass sie, wie behauptet, tatsächlich „Erkenntnisse“ etwa über den Dreißigjährigen Krieg oder zur Hexenverfolgung im Dorf zutage fördern würde. Und wenn schon Forschung, dann doch bitte auch Sprachforschung. Lola Randl verwendet einen auf Dauer gestellten Präsens-Stil und verfällt allzu oft selbst in jenen locker-flockigen Kulturmenschenduktus, den sie ja eigentlich kritisch reflektieren will.

„Alles ist gleich wichtig und unwichtig“, heißt es an einer Stelle. Das mag als Wirklichkeitsbeschreibung ein schöner Befund sein. Für einen Roman aber ist es der lebende Beweis, dass er das Gleichgewicht nicht hält.